

# Übergangsriten im Lebenszyklus

Vortrag von Prof. Dr. Andreas Grünschloß vor neu immatrikulierten Studierenden und ihren Eltern am „Familientag“ der Universität Göttingen, 7. November 2003

*Meine sehr geehrten Damen und Herren,*

der **Begriff „Religionswissenschaft“** wurde im auslaufenden 18. Jahrhundert an der Göttinger Universität von ein paar Theologen „erfunden“, um eine neue, sowohl systematisch-vergleichend als auch historisch arbeitende Disziplin der Religionsforschung zu bezeichnen, die sich unabhängig von religiös-theologischen Motiven zu vollziehen habe. Dieses betonte Programm einer allgemeinen, „unparteiischen“ Religionsbetrachtung, in der sich Tugenden wie Toleranz, Kritik und Distanz komplementär ergänzen, dieses Programm einer „Religionswissenschaft“ ist offenkundig *ein Kind der Aufklärung*. Doch das Zeitalter der großen religionsgeschichtlichen Entdeckungen hatte damals noch gar nicht begonnen. Erst mit der Entzifferung der altägyptischen Schrift, mit den Erschließungen altiranischer und dann vor allem auch altindischer Texte und mit den Einsichten in die historischen Zusammenhänge der indogermanischen Sprachen und Kulturen erhielt die Religionswissenschaft im 19. Jahrhundert die entscheidenden Impulse, die schließlich – am Ende des 19. Jhdts. – zur Einführung entsprechender Lehrstühle an einzelnen Universitäten führten. Traditionellerweise unterschied man die historisch an Texten – also: philologisch – arbeitenden Wissenschaftszweige von der Erforschung schriftloser Kulturen, die der Ethnologie bzw. Religionsethnologie zu eigen waren. Heute haben sich die Methoden und Zuständigkeitsbereiche jedoch vielfach angenähert und überlagert; die Erforschung von Religionen und religiösen Sachverhalten ist einem interdisziplinären Zusammenspiel der einzelnen Kulturwissenschaften gewichen. Was die Institutionalisierung des Faches Religionswissenschaft angeht, so finden sich die Lehrstühle hierfür entweder in der philosophischen bzw. kulturwissenschaftlichen Fakultät oder innerhalb der theologischen Fakultät. Hier in Göttingen ist das Fach so vertreten, dass das Lehrpersonal zwar in der theol. Fakultät angesiedelt ist, gleichsam zur religionskundlichen Allgemeinbildung der evangelischen Religionslehrerinnen und zukünftigen Pfarrer, zugleich ist der Lehrstuhl aber auch für den eigentlichen Studiengang in Religionswissenschaft (sowie WuN-Anteile) zuständig, der in der philosophischen Fakultät angesiedelt ist.

Der heutige Vortrag, so wurde mir als *Arbeitsauftrag* mitgeteilt, soll Ihnen einen *kleinen exemplarischen Einblick in die Arbeit und Theoriebildung der Religionswissenschaft* bieten. Ich habe mir hierfür ein Beispiel ausgewählt, das sich wie kaum ein anderer Gegenstand der akademischen Religionsforschung „bewährt“ hat. Als Produkt der Aufklärung hat sich die akademische Religionsforschung immer wieder mit der Frage beschäftigt, was es denn in den einzelnen Religionstraditionen an grundlegenden Gemeinsamkeiten gibt, welche Wesenszüge von „Religion“ kulturvergleichend auszumachen wären – was die „Ur-Religion“ wohl gewesen sei – und: welche Entwicklung die „Religion“ (im Singular!) im Laufe der Menschheitsgeschichte denn erfahren habe. Heute sind die meisten dieser vergleichenden und oft von evolutionistischen Vorstellungen geschwängerten Theorien völlig dekonstruiert worden: Die unterschiedlichen Religionstraditionen der Menschheit lassen sich nur schwer auf gemeinsame Wesenszüge reduzieren, denn die Vielfalt und Unterschiedlichkeit ist mittlerweile unübersehbar zur Kenntnis gebracht worden. Ob sich darauf ein gemeinsames „Welt-Ethos“ gründen lässt, wie Hans Küng programmatisch meinte, bleibt fraglich. Bis heute hat man daher immer wieder aufs Neue um die Probleme einer ausreichenden Definition des schillernden Phänomens **„Religion“** selbst gerungen, das sich leider ebenso schlecht griffig definieren lässt wie „Musik“ oder „Kunst“ (und dennoch gibt es sinnvollerweise eine „Musikwissenschaft“ oder eine „Kunstwissenschaft“, und jeder/jede kann sich etwas Klares darunter vorstellen). Man könnte so zusammenfassen: Die empirische Forschung hat den alten ideologischen Impetus, das „Wesen der Religion“ weltumspannend befriedigend ergründen zu können, weitgehend ernüchert. Aber dennoch: es gibt Forschungsergebnisse aus dem Bereich der vergleichenden Religionswissenschaft, die sich trotz aller empirischen Details *bewährt* haben; und eins dieser Beispiele ist die Kategorie der **„Übergangsriten“**.

Ich kann Sie in diesem Zusammenhang sogar mit einem „Klassiker“ der Religionsethnologie und allg. Religionswissenschaft bekannt machen. 1908 verfasste der Flame **Arnold van Gennep** ein Buch mit dem Titel *„Les rites de passage“* („Die Übergangsriten“; oder *„passage rites“* im Englischen), mit dem er

zum ersten Mal auf die eigentümlichen Sequenzen aufmerksam machte, die Menschen unterschiedlichster Kulturen und Religionen im Zusammenhang von „Übergängen“ entwickelt haben. Diese Übergänge können (a) räumlicher Natur sein, beim Wechsel von einer Gegend in eine andere, von dem profanen Bereich in den „heiligen“ Bereich des Tempels, der Gebetsstätte, oder allgemein beim Betreten „heiligen“ Grundes; es können aber auch (b) jahreszeitliche Übergänge im Ritual besonders gefeiert und begangen werden (kalendarische Riten / Naturübergänge) – oder (c) Übergänge im menschlichen Lebenszyklus: Geburt, soziale Pubertät, Heirat, Einstand in eine bestimmte Berufsgruppe oder Initiation in eine Geheimgesellschaft, und natürlich auch Riten bei der Bewältigung des Todes. Van Gennep gehörte zu der Generation der – später so verpönten – „Schreibtisch-Ethnologen“, die damals noch ohne eigene Feldstudien in anderen Kulturen – eben gleichsam vom akademischen Schreibtisch aus – ihre Analysen auf bereits publizierte Text- und Ritualerschließungen oder ethnographische Berichte aus den unterschiedlichsten Regionen der Welt gründeten.

Ihm war bei seinem extensiven Studium religiöser Riten aufgefallen, dass die zeremoniellen Sequenzen, die sich um solche Übergänge des Raumes, der Zeit und des menschlichen Lebenszyklus gruppieren, häufig **ähnliche Ablaufmuster** erkennen ließen, – dass sie also vergleichbaren **Strukturprinzipien** zu unterliegen schienen:

(1) Am Anfang eines solchen Übergangsrituals finden sich zunächst sog. „**Ablösungs- oder „Trennungsriten“** (*rites de séparation*). In ihnen und durch sie wird die betroffene Person oder Gruppe von dem vorhergehenden Zusammenhang abgelöst, getrennt. Nehmen wir das Beispiel eines *Adoleszenzrituals*, durch das eine Altersklasse von Mädchen oder Jungen allmählich in den Status eines erwachsenen Mitglieds der Gesellschaft überführt werden soll. Die Initianden werden – mitunter recht dramatisch – ihrem bisherigen Dasein als sozial und geschlechtlich meist unspezifiziertes „Kind“ enthoben. Sie verschwinden in die Altersklassengruppe der Initianden, sind auf einen Schlag sozial „gestorben“. Die Mütter singen in manchen Kulturen: „mein Sohn/meine Tochter ist gestorben“. Trauerriten wie beim Tod einer geliebten Person werden inszeniert. Der Abschied, die Trennung wird durch das Ritual dramatisiert.

(2) Den Mittelteil bilden die eigentlichen „**Umwandlungsriten**“ (*rites de marge*). Ein Zwischenzustand tut sich auf, in dem die Betroffenen nicht mehr Kind sind, aber auch noch nicht Erwachsene. In diesem Schwebestand („betwixt and between“, V. Turner 1964) geschieht das Neue: Eine solidarische

Gemeinschaft der Gleichaltrigen formiert sich („*communitas*“), auf der anderen Seite stehen die Autoritäten der Tradition. Die Initiandinnen und Initianden werden nun in die Geheimnisse der Tradition eingeweiht. Die Mädchen werden von älteren Frauen unterrichtet, die Jungen werden der Autorität der Älteren unterworfen. In manchen Volksgruppen wird eine eigene, geheime Ritualsprache erlernt. Die Initiand(inn)en erlernen allmählich alle Geheimnisse der männlichen oder weiblichen Kultur oder sogar ihrer Geheimtradition, die heiligen Lieder, das Geheimnis der Masken, die Instrumente und Techniken, die sie zu beherrschen haben. Je nach der sozialen Konstruktion der Gesellschaft sind entweder die weiblichen oder die männlichen Übergangsriten deutlicher ausgeprägt, nicht immer gibt es beides nebeneinander. Dieser Zwischenzustand ist der eigentlichen Umwandlung gewidmet – und seine Dauer kann sich je nach Region von ein paar Tagen bis zu mehreren Jahren hinziehen. Vielfach sind die Betroffenen in dieser Zeit für den Rest der Gesellschaft sozial „unsichtbar“, leben zurückgezogen in einem Initiationslager (Seklusion) und unterliegen besonderen Reinheitsvorschriften und Tabus. Wenn die Initiationszeit abgeschlossen ist, findet der feierliche Anschluss an die Gemeinschaft der Erwachsenen statt:

(3) Hierzu werden besondere „**Angliederungsriten**“ (*rites d'agrégation*) entworfen. Die Jungen Erwachsenen werden feierlich ins Dorf zurückgebracht, die Gemeinschaft feiert die Neuzugänge, sie demonstrieren u.U. erstmals Ihr Können und Wissen – vielfach schließen sich daran direkt Riten der Vermählung an.

Was ich hier kurz am Beispiel der *Initiationsriten in der Adoleszenzzeit* skizziert habe: *Trennungsriten – Schwellen-/Umwandlungsriten – (Wieder-) Angliederungsriten, ... diese Dreierheit ist bei den meisten Passageriten immer wieder erkennbar*. Zwar kann die Ablösungs- oder Angliederungsphase hie und da besonders stark ausgeprägt sein oder anderswo kaum erkennbar ritualisiert worden sein, der idealtypische Zusammenhang ist aber eine *religionsgeschichtliche Universalie*, ein „**universal**“, ein weltweit anzutreffendes Charakteristikum menschlicher Kulturproduktion. Menschen haben offenbar weltweit ihre Lebensbahn kaum als einen amorphem, unstrukturierten Trubel erlebt, auch nicht als geradlinigen Fluss ohne Unterbrechungen und Höhepunkte, sondern fast überall erscheint das Leben durch bestimmte, charakteristische Wendepunkte gegliedert, die ein sukzessives Durchschreiten von diskreten Übergängen in eine neue Sphäre, in einen neuen sozialen Status, einen anderen Seinszustand erleben lassen.

*Weshalb aber diese rituelle Begleitung?* – Weil sich diese Übergänge, diese Veränderungen nicht von selbst ergeben. Man wird nicht als Erwachsene geboren, nicht als Mann und Frau, nicht als Ehepaar, dazu muss es erst noch kommen; --- schon die **Geburt**, der Eintritt in dieses Leben ist ein gefährlicher Übergang, der eigens dramatisiert und im Ritus imponierend inszeniert werden kann. Böse Mächte müssen abgewehrt werden, die Nachgeburt muss rituell entsorgt werden; *Blut* kann verunreinigen und muss daher von Reinigungsriten begleitet werden ... Vielleicht kennen Sie sogar in unseren Breiten die dörfliche Sitte, dass ein Kind erst dann außer Haus spazieren geführt werden darf, wenn der Taufritus vollzogen ist (vorher wäre es „zu gefährlich“). – Es ist falsch zu sagen, die Riten „symbolisieren“ den Übergang nur, „spiegeln“ ihn gleichsam in theatralischen Gesten, Worten und Liedern. Nein: durch das Übergangsritual wird der Übergang überhaupt erst *Realität*.

*Nun mögen Sie vielleicht einwenden, so etwas gibt es vielleicht noch in irgendwelchen traditionellen Gesellschaften, aber nicht mehr bei uns.* – Dann denken Sie an die **Hochzeit**. Für viele Menschen bedarf es bei der Eheschließung bestimmter Rituale, vom Polterabend über den kirchlichen Segen, ein pompöses „Ave Maria“ und „treulich geführt“ oder das amerikanische Reiswerfen bis hin zum bombastischen, dafür eigens geliehenen Hochzeitsschlitten. Warum dieser ganze Aufwand? ... Weil das Neue „fest“ gemacht werden soll. Beim Ritus darf nichts schief gehen, das wäre ein schlechtes Omen. Alles soll stimmen. Erst wenn alles so gelaufen ist, wie es die Tradition vorsieht (und sei es in unseren Tagen eben vielfach die von Film und Fernsehen in US-amerikanischer Manier *fiktiv* inszenierte Tradition), dann kann das Neue gelingen. ... oder denken Sie an einen noch viel profaneren Zusammenhang. Wenn sie in den Beamtenstatus überführt werden, dann müssen Sie zu einem bestimmten Tag erscheinen und nach Handschlag und Gelöbnis ihre Ernennungsurkunde in Empfang nehmen. Erst dieses Ritual „macht“ Sie zum Beamten – so wie die Ehe erst durch das Eheschließungsritual „gemacht“ wird – sei es nun religiös-kirchlich oder säkular auf dem Standesamt. Aus religiösen Perspektiven erlebt sich der Mensch meist als gefährdet. Er muss sich erst „herstellen“, ist noch nicht fertig, für viele Kulturen ist noch nicht einmal die Geschlechterdifferenz „naturgegeben“. Einen jungen Erwachsenen, eine junge Frau muss man erst dazu „machen“ – und hierzu dient das Ritual.

Übergänge sind gefährlich, weil das „Neue“ verunsichert. Der **Grenzübertritt** in ein neues Territorium wird traditionell von entsprechen-

den Riten begleitet, bei denen man sich des Beistands guter Geister und Götter versichert. Reinigungsriten erfolgen, wenn man wieder aus der Unreinheit zurückkehrt. Das Neue wird in der Schwellen- und Umwandlungsphase verdichtet, erlebbar gemacht und angeeignet. Erst dann kann das Leben – auf neue Art, in erneuerter Weise – weitergehen. Deshalb ist in solchen Riten vielfach von **Tod** und **Wiedergeburt** die Rede. Man „stirbt“ dem bisherigen Zusammenhang (denken sie an den Polterabend oder den letzten Junggesellentreff) und wird dann in einen neuen Status hineingeboren. Der junge indische **Brahmane**, der in traditioneller Weise einer Initiationszeit bei einem Lehrer, seinem „Guru“, unterworfen war, ist mit dem abschließenden Ritual ein Vollbrahmane geworden, er ist nun ein – wie es heißt – „*Zweimalgeborener*“ (*dvija*): Er wurde mit dem geheimem Wissen der vedischen Schriften, ihrer Rezitation und dem Opfer vertraut gemacht, jetzt wurde er aus dem Mund des Lehrers „neu geboren“ und darf ab sofort als sichtbares Zeichen die heilige Schnur tragen. Vielfach werden bestimmte Abzeichen oder körperliche Eingriffe mit sichtbaren Narben benutzt, um der Mitwelt zu signalisieren, dieser Mensch ist jetzt ein Vollmitglied der Gruppe. Die **Beschneidung** ist eins dieser Zeichen. Obwohl unterschiedliche Bedeutungsebenen damit verbunden sein können, signalisiert sie häufig die *geschlechtliche Vereindeutigung* (bes. in Fällen, wo die weibliche Beschneidung praktiziert wird). Wer nicht beschnitten ist, gilt als „unrein“ – und unmittelbare Ekelschwellen können den Umgang mit solchen Person verbieten oder zumindest massiv einschränken.

Auch in *neuen Religionen der Moderne* gibt es derartige Übergangsriten. Die gegenwärtig als besonders „deviant“ empfundene **Scientology-Kirche** („Church of Scientology“) hat ein Vertriebsystem von mehreren, aufeinander aufbauenden Einweihungsstufen konzipiert, infolge derer die Seele, der *Thetan*, auf immer höhere Ebenen gehoben werden soll, bis er seine ursprüngliche Freiheit wiedererworben hat, ein frei „operierender Thetan“ geworden ist. Man fühlt sich hier unmittelbar an antike Vorbilder gnostischer Mysterien erinnert, in denen die Seelenfunken ebenfalls aus den Verstrickungen mit der Materie befreit werden sollten. Auch für die anderen Stationen im Lebenszyklus wurden an christliche Vorbilder angelehnte, artifizielle Riten entwickelt, um Scientology-Mitglieder auf dem Lebensweg begleiten zu können.

**Geburt, soziale Pubertät, Heirat und Tod** (sowie die Einweihung in bestimmte Berufe und Geheimtraditionen oder rel. Initiationsstufen) – das sind weltweit die **Hauptübergangsriten** des Lebens. Van Genneps Buch wird heute noch aufgelegt, seine Analyse ist trotz

Erweiterungen und Modifikationen zu einer weltweit bewährten Strukturtheorie geworden. Und vielleicht verstehen Sie jetzt auch besser, weshalb es genau *diese* Übergänge des Lebens sind, die in der volksskirchlichen Praxis trotz aller Säkularisierung eine ungebrochene Rolle spielen (neben den jahreszeitlichen Übergängen im Kirchenjahr: Ostern, Erntedank und v.a. Weihnachten). Die Geburt eines Menschen, sein Erwachsenwerden (im Falle der Konfirmation die Religionsmündigkeit), die Heirat und der Tod, all das sind Übergänge, die sich nicht von selbst verstehen: Sie bedürfen der rituellen Begleitung – genauer: sie müssen im Ritual erst „gemacht“ werden, erst dadurch werden sie zur Realität. Das Absterben von Riten, zum Beispiel im Zusammenhang des Todes und seiner rituellen Bewältigung, kann eine Verarmung bedeuten, wenn den Menschen dadurch Orientierungsmöglichkeiten verloren gehen.

Der **Tod** stößt alles um. Typisch sind daher die *Inversionen*, die sich bei Todesriten auffinden lassen. Der Tote wird durch eine Hintertür oder ein Fenster und dann verkehrt herum aus dem Haus getragen. Die Spiegel werden verhängt. Sein Geschirr wird zerbrochen. Beim Tod gilt es, einerseits die allgemeinhin menschliche Furcht vor der *Ansteckungsgefahr* des Todes zu bannen, der Körper muss korrekt entsorgt werden, d.h. er wird auf rituell korrekte Weise zur Bestattung (Feuer, Erde, Wasser, Luft) gebracht. Die *Seele* oder geistige Potenz muss an die *jenseitige Welt* angegliedert werden, sie wird mitunter regelrecht hinauskomplimentiert, damit die Person nicht als schattenhafter „Wiedergänger“, als „Geist“ herumstreicht und sein Zuhause und die Seinen heimsucht. Auch die *Trauer* soll schließlich kanalisiert und ausagiert werden: Viele Rituelle Handlungen, an denen die Hinterbliebenen beteiligt sind, dienen diesem Zweck – mehrere Wochen lang, bis zu einem Jahr. Auch die *Gemeinschaft* muss angesichts des Verlusts eines Mitglieds neu bestärkt werden, man feiert ein Totenmahl. ... Todesriten sind sehr komplexe kulturelle Errungenschaften, um den *letzten Übergang*, den des Todes, zu bewältigen.

*Übergangsriten im Lebenszyklus.* – Sie ahnen nun vielleicht auch, weshalb ich ausgerechnet dieses Thema für meinen Vortrag gewählt habe. Denn was heute hier am **Familientag** geschieht, ist nichts anderes als der bewusste oder unbewusste Versuch, *ein kleines Ritual neu zu erfinden*, das Ihnen, liebe Eltern, und Ihnen, liebe neu Studierende, *gemeinsam* die Erfahrung ermöglichen soll: Nun beginnt ein neuer Lebensabschnitt. *Sie, die Studierenden* leben nun in der Regel nicht mehr zuhause, sind als junge Erwachsene in eine neue Umgebung gekommen, müssen sich in Ihrem Studium zurechtfinden. Sind vielleicht

das erste Mal auf sich alleine gestellt. *Für Sie, liebe Eltern*, ist es ein kleiner Abschied, wovon Sie sich vielleicht nicht bewusst sind; aber Sie sollen sehen, erfahren können, wo Ihre erwachsenen Kinder nun hingelangt sind. Sie befinden sich heute alle in einer Art Übergangsritus. Danach steht die Umwandlungszeit, wenn Sie so wollen, die Initiationszeit, die besondere Phase des Studiums. Man ist zwar erwachsen, aber meist noch nicht wirklich selbständig in der Erwirtschaftung der eigenen ökonomischen Grundlage. Ein Zwischenzustand tut sich auf, der erst am Ende von dem – hoffentlich erfolgreichen – Examen und der Überreichung der Prüfungsurkunde beendet wird. Dann erst beginnt der „Ernst des Lebens“, gewissermaßen.

*Ich wünsche Ihnen*, den Studierenden, dass Sie diese Zeit nutzen können, dass sie in dieser Phase trotz aller Arbeit und Hektik auch mit Lust und Begeisterung aus der Universität ziehen können, was sich alles an Wissenswerten und Kreativem für Sie anbietet. Schauen Sie auch über den Tellerrand Ihres Fachgebietes in andere Disziplinen, engagieren Sie sich in der studentischen Selbstverwaltung, nehmen Sie am Uni-Sport teil, was weiß ich. ... Auf dass Sie irgendwann einmal auf Ihre Studienzeit zurückblicken können mit dem deutlichen Gefühl: *das war die schönste Zeit meines Lebens.* – Lassen Sie sich *diese* Chance nicht entgehen. Trotz Regelstudienzeit, BAFÖG-Kürzungen, notwendiger Nebenjobs zur Teilfinanzierung (u.a.): Sie befinden sich im Eintritt in eine nachhaltig formierende „Umwandlungsphase“ besonderer Art. ... *Danach* steht das Berufsleben, in der Regel auch meist *dann* erst das Familienleben. Sie beginnen soeben eine Art „Initiationszeit“ – und nicht einfach ein verlängertes Stück „Schule“. Was Sie in dieser Phase versäumen – innerhalb wie außerhalb der Institution Universität –, bleibt Ihnen danach womöglich verloren und lässt sich wohl kaum nachholen.

*In diesem Sinne* wünsche Ich Ihnen ein engagiertes und erfülltes Studium, das ganzheitlich zu Ihrer Orientierung und Bildung als Person – und nicht nur zur berufsspezifischen Ausbildung – beiträgt. Das ist nach meinem Verständnis der Sinn der Universität, der von den heute üblichen einseitigen Parolen von stromlinienförmiger Ökonomisierung, Marktdienlichkeit und „fit für Europa machen“ u.ä. Phrasen, die derzeit auf allen Bildungsebenen als letzter Schrei aufgeführt werden, überhaupt nicht erfasst und begriffen wird. – Nein, die Lebensphase Universität hat Ihnen weitaus mehr zu bieten als nur das Berufsbildende. Und dass sie daraus wirklich Nutzen ziehen können, das wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!